Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 73 (2015)

Artikel: Stille Örtchen in Olten : das Ganze ist ein besuchter Ort, Männer und Frauen find't man dort

Autor: Schärer, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659139

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stille Örtchen in Olten

Das Ganze ist ein besuchter Ort, Männer und Frauen find't man dort.

Peter Schärer

Das Thema drängt nicht an die Öffentlichkeit. Das zeigt schon der Name «stilles Örtchen» oder die Tatsache, dass man es hinter Abkürzungen wie Klo und Abe bzw. dem englischen Buchstabensigel WC verbirgt. Dabei sind diese Anlagen, vor allem aber ihr Fehlen oder Ungenügen heute mehr denn je Gegenstand weltweiten Interesses. So schätzt man, dass in Entwicklungsländern rund die Hälfte der Spitaleinweisungen ihren Grund in mangelhaften hygienischen Einrichtungen haben. Vor Kurzem hat die Bill and Melinda Gates Foundation, die sonst vor allem für globale Gesundheitsfragen wie Impf- und Prophylaxeprogramme tätig ist, sich auch dieses Themas angenommen und einen Forschungsschwerpunkt angeschoben, welcher die Neuerfindung des «WC der Zukunft» zum Ziel hat.[2] Viele andere Einrichtungen, z.B. die Eawag, das Wasserforschungs-Institut des ETH-Bereichs, beschäftigen sich mit diesen Zusammenhängen ebenfalls, sodass damit zu rechnen ist, dass das Thema doch immer an die Öffentlichkeit und ins allgemeine Bewusstsein dringt.

Wachsende Bevölkerung – steigender Bedarf

Wie aber steht es eigentlich in unserer Stadt mit dem häufig «besuchten Ort»? Wir wissen nicht viel über die hygienischen Einrichtungen in den verschachtelten Häusern der Altstadt. Hie und da findet sich ein Hinweis, wenn diese nicht besonders appetitlichen Anlagen öffentliches Ärgernis erregten. Im vorletzten Jahrhundert wuchs bekanntlich die Bevölkerung rasant, und damit stieg auch der Bedarf an Regelungen in Sachen privater und öffentlicher Hygiene. 1827 beauftragte die Baukommission den Präsidenten J. Cartier und den Statthalter Joh. Frey, die Anrainer des zugeschütteten Kapuzinergrabens (oberer Teil des Klosterplatzes), «deren Häuser noch ganz polizeywiedrig mit S.V. offenen Abtritten und weit hervorspritzenden offenen Schüttstein Röhren versehen» waren, zu mahnen, innert zweier Monate ihre Anlagen mit Röhren bis auf den Boden des Grabens zu versehen.[3] Gerade diese abgelegenen Bereiche der Stadt, die heute stark frequentiert sind, wie der Klosterplatz und der Graben, wurden damals von Anrainern oft unrechtmässig genutzt und mit Kleintierställen, Holzlagern und Miststöcken überstellt. Die alte Ringmauer hatte ihre Wehrfunktion längst verloren, sodass die Regierung nicht mehr auf einer intakten Stadtmauer bestand. Nicht bewilligte Mauerdurchbrüche für Fenster und Türen gaben aber immer noch viel zu reden und führten gelegentlich zu Streit unter Nachbarn.[4] Der obere Graben, heute ein beliebter, baumbestandener Ort, wurde erst ein Platz, als man ihn mit dem Schutt des oberen Tores auffüllte. Mit dem Abbruch des Tor- und Zeitturms wurde ein Engpass beseitigt, und die Fassaden der Gasthäuser kamen besser zur Geltung. Kaum war der Graben ein Platz, wurde auch er mit allem Möglichen vollgestellt und mit Abraum überdeckt. Da und dort drängten sich Scheiterbeigen, und Caspar Brunner nutzte den eben entstandenen Platz hinter (oder vor) seinem Haus sogleich für die Anlage eines neuen «Bauwurfs» (= Miststock). Im Juni 1840 schritt die Baukommission ein und veranlasste die Räumung, Abtragung und Säuberung des Platzes. Die Anwohner wurden verhalten, den Schutt «auf die Lebernbrugg» zu führen und den Platz inskünftig sauber zu halten. Bei dieser Gelegenheit wies man auch die Erben des Bonaventur Frey sel. an, «den in neuerer Zeit ohne Recht erbauten Abtritt, wie früher in der Ringmauer, verdeckt anzubringen.»[5] Da hatte also jemand in seinem Haus einen Raum gewonnen, indem er seine WC-Anlage in den aufgefüllten Graben verlegte.

Cholera und Eisenbahn steigern die Sensibilität

Ein neues Kapitel in dieser Sache öffneten die Ereignisse der Fünfzigerjahre des 19. Jahrhunderts. Da waren es namentlich zwei Ereignisse, welche die öffentliche und private Hygiene in den Vordergrund rückten: eine Choleraepidemie und der durch die Eröffnung der Eisenbahnlinien gesteigerte Zustrom von Besuchern, besonders zu den Märkten. Am 16. Mai 1854 empfahl das «Wochenblatt für Olten und Gösgen» den Gemeinderäten, sich bald um die Errichtung von zusätzlichen Jahr- und Viehmärkten zu bemühen.[6] Es dauerte dann ein Jahr, bis eine Petition von Gewerbetreibenden erreichte, dass drei neue Jahrmärkte und ein wöchentlicher Gemüsemarkt am Samstag eingerichtet wurden.[7] Es scheint, dass sich ausser der Centralbahngesellschaft niemand Gedanken machte, was für besondere Bedürfnisse grosse Menschenansammlungen haben. Bereits im August 1855 waren auf dem Bahnhofplatz, wo eben das Bahnhofgebäude hochgezogen wurde, zwei «s.v. Abtritte» in Betrieb.[8] Dagegen dachte im Städtchen jenseits der Aare noch niemand an öffentliche WC-Anlagen. Zwar fühlte man sich durchaus am Puls der Zeit, bemerkte mit unverhohlenem Stolz die total 839 Depeschen, die im hiesigen Telegraphenbüro seit seiner Eröffnung im Januar des Vorjahres ein- bzw. abgegangen waren.[9] In den beiden Zeitungen «Wochenblatt» und «Oltner Bote» erschienen fleissig Inserate, die darauf abzielten, Besucher in die Stadt zu bringen. Man warb für Theateraufführungen, lockte in neu eröffnete Biergärten und an Tanzveranstaltungen. Offenbar mit Erfolg, vermerkte doch das Wochenblatt nach dem ersten Wochenmarkt am 4. Oktober 1854: «Überhaupt hat dieser neue

Verkehr bei Verkäufer und Käufer die Erwartung übertroffen. Beidseitig erkennt man, dass ein solcher Markt das Mittel zu einem vortheilhaften und schnellen Verkehr und der richtige Messer des Werthes der bessern oder geringen Verkäuflichkeit ist.»[10]

Bald wurden neben den Licht- auch die Schattenseiten des lebhaften und einträglichen Verkehrs sichtbar. Dazu gehörte bald einmal eine wahrnehmbare Verschmutzung der Strassen. Besonders die Fahrbahn auf der Brücke soll oft stark verdreckt gewesen sein, was besonders in den Sommermonaten die Nasen beleidigt haben soll. Ob es nur Rossbollen und Kuhdreck gewesen sind, die da olfaktorisch unangenehm auffielen, ist nicht zu erfahren. Gewiss wird auch das eine oder andere eilig abgesetzte menschliche Bedürfnis zu dieser Veränderung beigetragen haben. Ein Einsender an das Wochenblatt hätte Abhilfe gerne in die Hände der Frauen gelegt: «Unsere Pflicht und unser Interesse fordern von uns: diesen Schlagschatten, welcher bei dem gegenwärtigen hohen Stand der Sonne besonders stark und beschwerlich auffällt, möglichst zu verkürzen. Mit Vertrauen und Zuversicht wenden wir uns in Betreff der Ausführung dieser Sache zunächst an die Frauen und Jungfrauen unserer Stadt ...». Er appellierte nicht nur an den ökonomischen Sinn der Frauen, was immer man darunter verstehen will, sondern auch an ihre Menschen- und Christenpflicht, welche sie verpflichte, «zur Erhaltung eines allgemeinen guten Gesundheitszustandes auch hierdurch beizutragen.» Er wusste sie auch bei ihrer fraulichen Ehre zu packen, indem er der Hoffnung Ausdruck verlieh, «dass ihr zarter Sinn für Reinlichkeit und Anstand gerne ein kleines Opfer an Arbeit zur Verschönerung unserer Straßen bringen» werde.[11]

Tatsächlich ging es nun um die Ehre des Städtchens, welches innert Jahresfrist zum Bahnknoten geworden war und eine unerhört grosse Menge Leute anzog. Während bisher die «Tag- und Nachteilwagen» (Pferdewagen) von Aarau nach Neuenburg und von Basel nach Luzern eine beschränkte Anzahl Menschen herbrachten, die hier meist umstiegen und weiterfuhren, spülte die Eisenbahn sehr viel mehr Reisende nach Olten. In derselben Nummer des Wochenblattes wiederholte sich der entsprechende Hinweis so: «Auf hiesigem Bahnhofplatze geht es mit dem Fremden- und Waarenverkehr sehr lebhaft zu; da sieht man aus allen Weltgegenden Passagiere aus den neu angekommenen Wagen ein- und aussteigen, besonders gleicht dieser Fremdenverkehr an Sonntagen einer wahren Wallfahrt.»[12] Dazu trat ein Zuwachs an Tagesgästen.[13] «Die Wanderlust des Publikums, durch heitere Feste und schöne Witterung begünstigt, war die letzten Tage ungewöhnlich stark. Man hat berechnet, dass vergangenen Sonntag von 7 – 8 Uhr Morgens beim hiesigen Bahnhof über 2000 Personen aus- und wieder einstiegen.» So das Oltner Wochenblatt am 2. Juli 1858. Die Abtritte auf dem Bahnhofplatz dürften stark gefragt gewesen sein.

In der Stadt aber boten lediglich Gasthäuser den von Not geplagten Reisenden Zuflucht und Erleichterung. Ob dieser Weg allen stets offen stand, kann man mit Fug und Recht bezweifeln. Kaum war die Bahnstrecke Basel – Liestal in Betrieb, beschloss das Postdepartement auch noch, den Tag-Eilwagen schon um 13 Uhr in Olten ankommen zu lassen und da auf den Wagen zu warten, der 14.20 Uhr von Neuenburg her eintraf. So hatten die Reisenden von Basel Gelegenheit, in Olten zu Mittag zu essen, und der spätere Halt in Zofingen konnte wegfallen.[14] Also gab es noch mehr Reisende durch die Fahrplanänderungen der Reisepost. Dabei reichte das Angebot der Hotels kaum, die «Anstürme» vom Bahnhof her aufzunehmen, zumindest nicht für Übernachtungen. Bereits 1856 war die Nachfrage so gewachsen, dass man in der Presse die Bürger aufrief, privat Betten anzubieten.[15] Bedarf für eine öffentliche Bedürfnisanstalt wurde aber noch immer nicht als dringend empfunden. Entsprechende Bautätigkeit scheint sich auf private Haushaltungen beschränkt zu haben, wo so manche Schüttstein- und Abtrittleitung wie seit eh und je in verschiedener Höhe aus der Ringmauer in den Stadtgraben strudelte und jetzt auf Geheiss der Gemeinde wenigstens bis in die Sohle des Grabens bzw. der Strassendole verlängert werden musste. Ein Aarauer Fabrikant, der zu der Zeit fleissig in den Oltner Zeitungen inserierte, dürfte mit den Produkten seiner «Teichel-Fabrikation» bei privaten Haushaltungen guten Absatz gefunden haben.[16]

Mit «heiterem Gemüth» gegen die Cholera

So wie der grössere Zustrom an Menschen schärfte auch der Durchzug einer Epidemie die Sensibilität für die öffentliche Hygiene. Aufmerksam verfolgte man in Olten die Nachrichten vom Verlauf der Choleraepidemie im Aargau. Sie war 1854 als zweite Welle zurückgekehrt und hatte dort 261 Tote gefordert.[17] Eiligst hatte man die Kavallerierekrutenschule von Aarau nach Winterthur verlegt, was besonderes Aufsehen erregte. Noch bevor die Epidemie 1855 die beiden Basel ergriff und dort über 400 Menschen hinraffte, reagierte man im Solothurnischen. Der Oltner Gemeinderat beschloss im September 1854 auf Empfehlung des Oberamtmanns eine Reihe von Massnahmen. Diese zeugen von klaren Vorstellungen, wie sich die Seuche ausbreitete. Zuerst wurden alle Tanzveranstaltungen untersagt; das blieb der einzige Eingriff in die Gewerbefreiheit. Die anderen Massnahmen beschränkten sich auf hygienische Verbesserungen. Mistgruben mussten in den Boden verlegt und mit Brettern abgedeckt werden. Offene Sturzkännel aus Schüttsteinen und Abtritten waren innert zehn Tagen zu sanieren. Besondere Hygienevorschriften betrafen das Schlachthaus. Stehendes Wasser, namentlich die Tümpel im Stadtgraben, mussten subito beseitigt werden. Aus einer der Massnahmen lassen sich auch Schlüsse ziehen, wie Hausabtritte bedient wurden. Die entsprechende Massnahme lautete: «Die Abtrittlöcher sind fleißig und zur Nachtzeit auszuleeren. Das Austragen von Güllenzübern zur Tageszeit ist verboten.»[18] Daraus erhellt, dass alle Hauslatrinen, welche nicht auf der Gasse in einen offenen Graben bzw. in einer gedeckten Dole oder in den Stadtgraben abliefen, von Hand

in Zubern, Kesseln und Bütten entleert wurden. Das hatte jetzt ausschliesslich nachts zu geschehen. Dank dieser Anordnung konnte man damit rechnen, dass sich das strenge «Gerüchlein» bis zum Morgen aus den Gassen verzogen hatte.

Die Aargauer Cholera verebbte im Spätherbst 1854, sodass die dortige Ärzteschaft das Angebot nachbarschaftlicher Hilfe aus Olten getrost ablehnen konnte.[19] Olten und die Region kamen einigermassen glimpflich davon. 120 Personen sollen daran erkrankt sein; von ihnen starben 15, was, wie das Wochenblatt errechnete, lediglich drei Viertel Prozent der Wohnbevölkerung ausmache. Doch die Tatsache, dass in dem Jahr 75 Todesfälle nur 72 Geburten gegenüberstanden, war Anlass, die Epidemie doch ernster zu nehmen. Vor allem beunruhigte die Tatsache, «daß dieses Fieber vorzüglich das Jünglings- und Mannes-Alter ergreife und ihm besonders gefährlich sei.»[20] Zudem sei aufgefallen, dass sich «dieses Fieber ... bloß auf einzelne Individuen und Häuser» beschränkt habe. Offenbar waren in den hinteren Gassen, die als schmutzig verrufen waren, die Krankheitsfälle dichter aufgetreten. Das Wochenblatt schloss seinen Bericht mit den Worten: «Der Ansteckungsstoff und die Verbreitungsfähigkeit ist (sic!) unverkennbar. – Reinlichkeit in und um das Haus, vorzüglich Inspektion der Abtrittgruben, frische Luft, gesunde kräftige Nahrung, gewohnte Beschäftigung und Heiterkeit des Gemüths haben sich als die besten Verhütungsmittel auf's neue gegen diese hierorts nun gänzlich verschwundene Seuche bewährt.»[21]

Im Bewusstsein blieb die Tatsache, dass hygienische Verbesserungen nötig waren. Besonders die Fröschenweid, die hintere Gasse zwischen Kapuziner-Bogen und dem Stadtbad, hatte eine Sanierung dringend nötig.[22] Wieder wars im Hochsommer, als die Emanationen dieser Gasse einen Oltner zum Kommentar verleiteten: «Wer sich einen Begriff machen will, welchen Geruch ein lombardisches Schlachtfeld verursacht, braucht nicht nach Magenta oder Solferino zu reisen; er stülpe nur die Hosen auf und mache den Gang durch die Gasse vom hintern Bogen bis zum Rathhaus.»[23] Wahrscheinlich hätte ein weniger schrecklicher Vergleich auch genügt. Aber damals, als alle Welt noch unter dem Eindruck der lombardischen Entscheidungsschlacht (24. Juni 1859) stand, brauchte es wohl solche Bilder, um etwas in Bewegung zu bringen. Die Gemeindeversammlung beschloss am 20. November 1859 die Anlage eines Wasserkanals. Der Berichterstatter des Wochenblatts nutzte die Gelegenheit und wies eindringlich auf die Zusammenhänge zwischen Hygiene und Volksgesundheit hin: «Bei Anlaß der Correktion der sogenannten Fröschgasse wurde die Bemerkung ausgesprochen, dass Reinlichkeit der Straßen eine der ersten Bedingungen für die Gesundheit in Städten sei. Aus dem Schmutz und Sumpf, und Unreinlichkeit entstehe der Heerd ansteckender Krankheiten, wie das grassirende Nervenfieber im Herbst 1856 in diesem Stadtbezirk es deutlich und klar konstatirte, wo damals die meisten Erkrankungs- und Todesfälle vorkamen. Es ist nicht nur Befugnis sondern strenge Pflicht der Ortspolizei für das öffentliche Wohl Sorge zu tragen, deßhalb auf Latrinen und Abzugskanäle ein wachsames Auge» zu werfen.[24]

«Geduldete öffentliche Pissoirs»

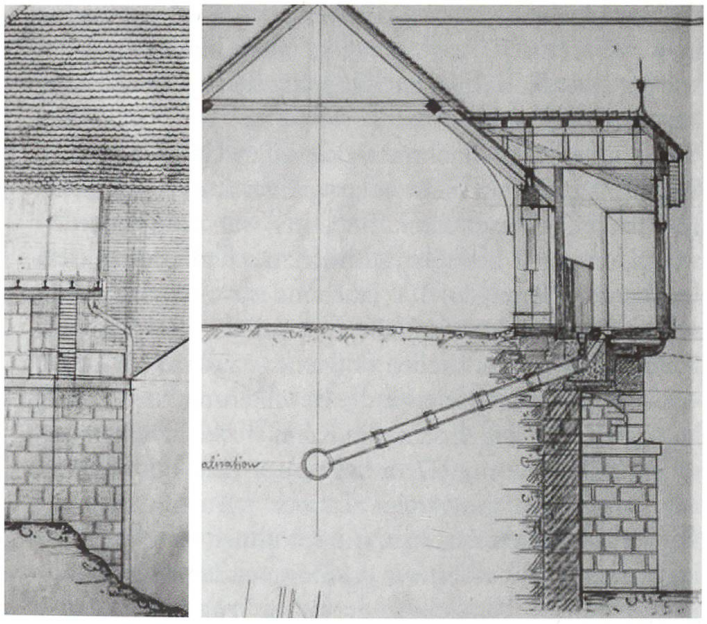
Und während in Aarau der Gauner Bernhard Matter verurteilt und hingerichtet, in Olten die ersten Sommerwirtschaften eröffnet und die ersten Wendepflüge angeboten, über Bettagspredigten von Pfarrherren geschimpft und über die Verlegung des Friedhofs diskutiert, die Gasbeleuchtung des Bahnhofplatzes in Betrieb genommen, über die enorm steigenden Bodenpreise in Bahnhofsnähe gemunkelt, die Unglücksopfer im Hauensteintunnel betrauert, mit der Oltner Schuljugend ein Aarewasser-Tiefstand mit einer «Küchleten» auf dem Franzos gefeiert und die erste Badeanstalt eröffnet wurde, surrte zwar der Telegraph munter drauflos, doch eine städtische Abortanlage war noch immer nicht in Sicht. Diesem Bedürfnis scheinen sich nach und nach Private angenommen zu haben. Wie sie ausgesehen haben, die «geduldeten öffentlichen Pissoirs» kann nicht rekonstruiert werden. Auch scheint dieses Thema weder Gemeinderat noch Gemeindeversammlung beschäftigt zu haben, obschon die Sache an mehreren Orten in der Stadt ziemlich zum Himmel stank. Wer immer Kundschaft empfing, die sich zum Trinken hinsetzen wollte, musste sich auch um die nachfolgenden Bedürfnisse dieser Kundschaft kümmern. Das geschah in der Regel auf einfachste Art, indem man am Haus einen simplen Verschlag erstellte und die Sache als erledigt betrachtete. Dann endlich im April 1873 erkundigte sich die städtische Polizeikommission nach dem Verbleib eines «Cloaken-Reglements». Sie wendete sich an den Gemeinderat, «... mit Hinweis darauf , dass an mehreren öffentlichen Strassen und Plätzen inmitten des Ortes, namentlich in der Nähe von Bierwirtschaften, durch die dort geduldeten öffentlichen Pissoirs dieselben oft bedeutend verunreinigt werden», und regt an, «Anordnungen behufs zeitweiliger Reinigung dieser Plätze namentlich während der Sommermonate» zu treffen.[25] Also störte man sich weniger an den Einrichtungen, deren Notwendigkeit ja nicht zu leugnen war, sondern stiess sich an den Abläufen, welche je nach Gefälle leidlich oder nicht funktionierten und entsprechende Immissionen für die übrigen Gassenbereiche hatten. Und wer meint, der Bahnhofplatz, der bis in die späte Nacht hinein von Gaslicht erhellt war, sei verschont geblieben vom strengen Latrinengeruch, täuscht sich. Die Polizeikommission rügte auch die Centralbahngesellschaft, weil sie die Abtrittgrube im Aufnahmegebäude – die erste öffentliche Bedürfnisanstalt der Stadt, wie man sich erinnert – «seit mehreren Jahren» nicht mehr habe leeren lassen. Die Kommission – sie entwickelte sich in diesen Jahren erfreulich schnell zum hygienischen Gewissen der Stadt – bat das Direktorium in Basel um entsprechende Massnahmen und gab der Hoffnung Ausdruck, «es möchte in Zukunft aus sanitarischen Gründen eine fleißigere Entleerung, sowie auch eine zeitweilige Desinfektion ... stattfinden.»[26] Gleich-

zeitig nahm man sich im wortwörtlichen Sinn selber an der Nase und leitete eine Verbesserung der Abtritte in den beiden Schulhäusern ein. Den Anfang sollte eine strenge Inspektion durch einen Ausschuss der Kommission machen.[27]

«... im Intereße der Salubridät dess Ortes ...»

Dass die Polizeikommission noch immer etwas einsam war mit ihren Forderungen hinsichtlich öffentlicher Hygiene, zeigte sich im Verlauf der 1870er- Jahre. Offenbar hatte sich in dem Belang wenig verändert. Die Einwohnerzahl stieg in jenen Jahren dramatisch, und der Verkehr – natürlich auch der neue zusätzliche zwischen den beiden Bahnhöfen – wurde voll und ganz über die Holzbrücke abgewickelt. Die verschmutzte Fahrbahn war schon in den Fünfzigerjahren ein Ärgernis gewesen. Schon da muss vermutet werden, dass der Schmutz nicht nur von den Zugtieren stammte. Die Brückenköpfe und wahrscheinlich auch die Nischen im Zwischenraum des Sprengwerks dürften in äusserster Not gesuchte Orte auch für Passanten gewesen sein. In bester Kenntnis dieser Sachlage schlug die Polizeikommission am 3. Oktober 1873 vor, die Gemeinde solle an beiden Brückenenden öffentliche Pissoirs erstellen. Sie wiederholte die Dringlichkeit nach anderthalb Jahren im Mai 1875. Das Geschäft blieb weiterhin liegen. Energisch insistierte die Kommission im Juli, als die Sommerhitze die Sache wieder einmal besonders «un-überriechbar» machte.

Auch als der Sommer vorbei war und die Kühle der Herbsttage die ärgsten Duftimmissionen etwas abgeschwächt haben dürfte, drang die Kommission neuerdings auf die absolut notwendige Erstellung von Pissoirs auf der Brücke.[28] Dabei hatte der Gemeinderat die Baukommission schon am 5. August 1875 eingeladen, «die vor geraumer Zeit beschloßene Erstellung eines Pissoirs auf der Aarbrücke dermalen an die Hand zu nehmen.»[29] Im März 1876 endlich beschloss die Baukommission: «Das Pißoir in der Aarbrüke soll aus Soloth. Bausteinen errichtet werden, mit einem Eingang vom Salzhäusliweg aus.»[30] Tatsächlich ausgeführt wurde dann eine Anlage aus Blech.[31] Bei der Gelegenheit wurde auch der Salzhüsliweg besser fahrbar gemacht, so «daß künftigen Markt als den 8ten May die Vieh-Waar durchgefürt werden kann.»[32]

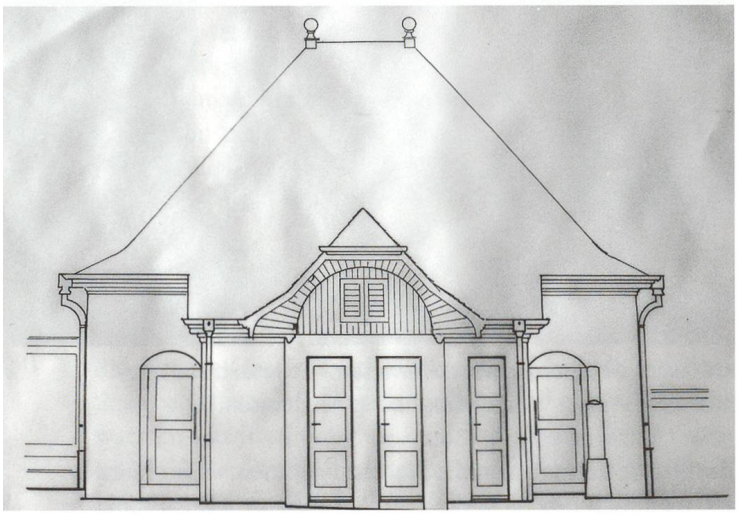


Links: Plan des alten Pissoirs am Westende der Holzbrücke mit Ablauf aufs Aarebord. Rechts: Plan mit Ablaufanschluss an die Kanalisation der Hauptgasse.

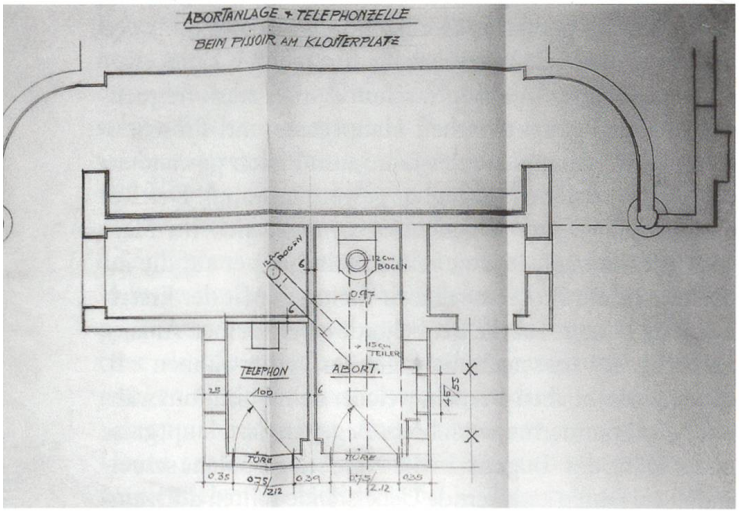
«Als wäre sie schon immer da gewesen.» Toilette beim Salzhüsliweg. Wegen Vandalismus häufig geschlossen.

Auch das sogenannte Bögli, schon damals stark frequentierter Durchgang zwischen Hauptgasse und Fröschenweid, hatte sich im Lauf der Jahre zum Pissoir gewandelt, dessen Immissionen untragbar geworden waren. Der Redaktor des «Oltner Wochenblatts» regte sich im März 1876 darüber auf. In drei Leitartikeln ging er auf die innerstädtischen Probleme ein. Er meinte: «Mit der Erstellung von Pissoirs hat die Baubehörde einen kleinen Anfang gemacht, der aber noch nicht genügt: wir erwähnen z.B. den unausstehlichen Geruch, welcher dem Publikum während den Sommermonaten beim Begehen der Hauptgasse in der Höhe des ‹Bogens› in die Nase steigt. Solche schreiende, seit Jahren andauernde Uebelstände sollten doch einmal beseitigt werden. ...»[33] Doch erst am 15. Dezember 1876 beantragte die Polizeikommission zu untersuchen,

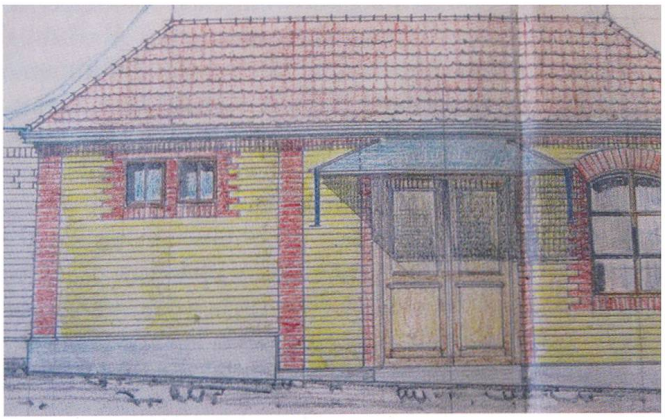
«Amthausquai 1 Heimatstil-Kleinbau» mit vielen Funktionen, gebaut 1927



Aufriss Amthausquai 1. Hinter dieser Fassade fand sich ab 1927 eine Telefonkabine, ein geheiztes WC, ein Pissoir und im Untergeschoss eine Trafostation.



«Amthausquai 1»: Plan der neuen Anlage mit WC und Telefonkabine anstelle der Kleintierwaage. 1927



Die Kleintierwaage auf dem Klosterplatz. Die Anlage war 1907 mit vier Pissoirs ausgestattet.

«... ob nicht im Intereße der Salubridät[34] dess Ortes bauliche Vorkehren getroffen werden könnten, um in Zukunft die Verunreinigung des Durchgangs beim Bögli und deßen Umgebung infolge Benutzung des ersteren als Pißoir, einigermassen zu (be-)heben» sei.[35]

Mittlerweile waren auch in Olten dieser Art Geschäfte ins politische Bewusstsein gedrungen. Alle Behörden scheinen mehr und mehr am selben Strick gezogen zu haben. Zudem hatte das Thema öffentliche Hygiene auch das produzierende Gewerbe erreicht, was zur Herstellung von industriell gefertigten Urinoirs führte. In Olten war man auf ein Produkt aus der Giesserei Rieter in Winterthur gestossen, welches für 450 Franken angeboten wurde. Als Standort hatte man den Graben zwischen dem Gasthaus Turm und der Bäckerei Kröli ausersehen. Da man gleichzeitig die Stadtgassen pflästern wollte, liess sich eine solche Anlage in Gusseisen gut einpassen.[36] Während das Pissoir bei der Brücke am Salzhüsliweg aus Blech dem Oltner Schlosser Johann von Arx in Auftrag gegeben wurde, mit der Anweisung, «auf Zuleitung von Waßer Bedacht» zu nehmen, war bei der Anlage am Graben offenbar kein Wasseranschluss vorgesehen.[37] Ihr Ablauf ging wohl wie der aller alten Anlagen über teils offene, teils gedeckte Rinnen und Dolen.[38]

Wir können also annehmen, dass beim Gang durch die Stadt um 1875 ein mehr oder weniger starker Latrinengeruch noch immer steter Begleiter war. Die Behörden waren aber jetzt bestrebt, Abhilfe zu schaffen. Man liess im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zusätzliche Pissoirs bauen[39] und war bereit, neuzeitliche Verfahren zur Förderung der öffentlichen Hygiene anzuwenden. Denn, wenn immer eine Epidemie die Bevölkerung heimsuchte, kam auch das Gerücht auf, der Keim stecke in der städtischen Wasserleitung. Dem begegnete man mit Wasseranalysen durch auswärtige Labors.[40] Auch nahm der Druck auf Hausbesitzer zu, die von ihnen erstellten Anlagen sauber zu halten, wie das Beispiel der «Abtrittsangelegenheit im Winkel» zeigt, als im Frühling 1889 der Präsident der Polizeikommission die Anrainer dazu brachte, sich an der Beseitigung eines Übelstandes zu beteiligen.[41]

Die Abtritte werden hübsch, zahlreich – und verschwinden wieder

Nach der Jahrhundertwende wurden die stillen Örtchen immer schmucker, gewissermassen salonfähig, indem sie mit immer grösserem Aufwand ins Stadtbild eingepasst wurden. Einige wurden gar architektonische Blickfänge. 1907 war eine Sanierung des Pissoirs auf der Brücke fällig. Das alte Pissoir war ein schlichter Anbau an die Holzbrücke. Der Ablauf führte über ein zweimal gebogenes Fallrohr in den Uferbereich der Aare[42], und das wenige Meter neben der Kanalisation, die von der Hauptgasse unter die Brücke führte.[43] Das Projekt sah nun diesen Kanalisationsanschluss vor, integrierte eine Abortanlage neben die neu gestalteten Pissoire. Daselbst kann man seither die Hände waschen, bevor man den Ort durch die praktische Schwingtür wieder verlässt. Das ganze wurde als stimmiger Brückenanbau mit Turmaufsatz realisiert, der bis heute zum Bild der Alten Brücke gehört, als stamme er aus deren Bauzeit.

Am Munzingerplatz, der seit der Verlegung des Friedhofs an die Baslerstrasse (1861) der grösste Platz geworden war, hatte man 1912 ein wahrscheinlich schon bestehendes Pissoir mit dem Waaghaus unter ein Dach gebracht.[44] Dieses Gebäude ist als hübsches «Heimatstil-Aborthäuschen»[45] bis heute erhalten geblieben, während die Waage vor kurzem der Neugestaltung des Kirchplatzes weichen musste. An der Fassade gegen die Stadtkirche fallen die Gitter an den Fenstern des ehemaligen Waagraums auf, deren Struktur denjenigen der Geländer und Gitter des angebauten Hauses Büttiker angeglichen war. Gegen das Hübeli-Schulhaus hin macht ein kunstvoll geschwungener Dachverlauf geradezu Staat. Die Anlage hat zwei Eingänge, und ein Lavabo scheint von Anfang an bestanden zu haben.

Die stattlichste Einrichtung aber bekam der Klosterplatz. Da, wo damals noch der wöchentliche Viehmarkt abgehalten wurde, stand schon lange eine Kleinviehwaage, untergebracht in einem schlichten Backsteinhäuschen. Gegen Westen hin waren auch hier 1907 vier Pissoirs untergekommen. Gegen Süden auf den Klosterplatz hinaus schloss, abgetrennt durch eine neue Backsteinwand, die Waage an, mit einem Raum für das Waagpersonal, an den sich der Raum der Waage mit Eingang von Westen und Ausgang in Richtung Aare angliederte.[46] Nach der Verlegung dieser Waage auf den Munzingerplatz entschied man sich 1927 für einen Neubau, ebenso für eine grössere Pissoiranlage. Sie reichte über ganze Länge von 4 Metern 80 Zentimeter und war mit einer einfachen Betonrinne ausgestattet. Die Wände belegte man bis auf 1 Meter 50 Zentimeter Höhe mit Schiefer.[47] Auch diese Anlage ist bis heute von zwei Seiten her zugänglich und bietet ein Lavabo. Da, wo vorher das Waaghäuschen untergebracht war, baute man einen Abort samt Heizung ein. Unter dem erweiterten neuen Dach hatte auch eine «Telephonkabine» Platz, und im Untergeschoss wurde eine Transformatorenstation eingerichtet.[48] Damals ist aus dieser Toilettenanlage der «Heimatstil-Kleinbau» geworden,

Das Pissoir mit Waaghaus auf dem Munzingerplatz hat die jüngste Umgestaltung des Platzes gut überstanden. Bemerkenswert die aufwendige Gestaltung von Dach und Fassade

Munzingerplatz 6. Schild an der ehemaligen Waaghaus-Türe. Die Waage ist ausgebaut.

der stolz die Hausnummer 1 trägt, und dies nicht in einer versteckten Nebengasse, sondern am Amthausquai, der repräsentativsten Strassen- und Quaianlage unserer Stadt. Sie hat zum Glück die jüngste Umgestaltung des Platzes unversehrt überstanden und kann auch inskünftig als markantes Architekturdenkmal wahrgenommen und gewürdigt werden.[49]

Où faire pipi à Olten?

Was seither an Anlagen für das dringende Bedürfnis dazu gekommen ist, sucht man bereits wieder vergebens. So ist die WC-Anlage unter dem Vorplatz des Bifang-Schulhauses seit Jahren geschlossen. Sie wurde 1925 von einem «Initiativkomitee rechtes Aareufer» verlangt, zusammen mit der Forderung nach einem eigenen Wochenmarkt

und der Öffnung des Schulhausareals als Kinderspielplatz.[50] Nun ist diese WC-Anlage ersetzt durch ein Ungetüm von Metall-WC an der Bifangstrasse. Solche Chromstahlverliese sind heutiger Standard, man findet sie auch an anderen Orten der Stadt. Wahrscheinlich sind sie, zumal sie leichter zu reinigen sind, die Antwort auf zunehmenden Vandalismus und grassierende Verschmutzung. Ob sie den Vergleich mit den drei hiervor beschriebenen «Aborthäuschen» vertragen, mag andernorts zu entscheiden sein.

Ein spezielles Schicksal haben WC-Einrichtungen in Oltens Unterführungen. Sie wurden überall, unter der Citykreuzung wie unter dem Bifangplatz und in der Winkelunterführung, mit grossem Aufwand und geradezu liebevoller Sorgfalt eingerichtet, aber nach kurzer Betriebszeit wieder geschlossen. Da haben es andere Gemeinden mit weniger Aufwand fertig gebracht, ihre alten Anlagen in Betrieb zu halten, ja diese sogar zu renovieren und als Zeugnisse vergangener Tage bestehen zu lassen.[51] Bedauerlich, dass die noch bestehenden städtischen Einrichtungen von Zeit zu Zeit wegen Vandalismus geschlossen sind, und es den Menschen «in Not» überlassen ist, einen geeigneten «Zufluchtsort» zu finden. Hoffentlich sind wir nicht bald so weit, dass beim Spaziergang durch Olten die Suche nach einem stillen Örtchen zum Spiessrutenlauf wird wie in Paris, wo es bereits einschlägige WC-Stadtführer gibt.[52]

Fehlen zum Schluss noch der erste Teil und die Lösung des «Räthsels», welches uns den Titelreim für diesen Aufsatz beschert hat. Sie sind ausgerechnet in jenen stürmischen Fünfzigerjahren des vorletzten Jahrhunderts im «Oltner Wochenblatt» erschienen, als man allmählich auch in Olten einsah, wie unansehnlich und übelriechend sich die Stadt den Besuchern präsentierte. Da stand zur Erbauung und Unterhaltung der Leserschaft:

«Räthsel.
Mein Erstes fährt nach nieden,
mein Zweites, auf und nieder,
Das ganze ist ein besuchter Ort,
Männer und Frauen find't man dort.»[53]

Die Lösung wurde in der Folgenummer nachgereicht.
Sie lautete natürlich «Abtritt». –
Honni soit qui mal y pense!

[1] So lautet der Schluss eines «Räthsels» im Oltner Wochenblatt vom 24. Juli 1856, das am Schluss dieses Artikels gelöst wird.

[2] Die 41,5 Millionen Dollar sollen mehr als zwanzig Universitäten und Forschungseinrichtungen interessiert haben. So ist damit zu rechnen, dass demnächst Lösungen zur Verfügung stehen, welche den «Abtritt» revolutionieren dürften, indem sie mindestens folgende Vorgaben erfüllen: robust, einfach zu reinigen, ohne Wasser- und Stromanschluss, leichte Fäkalienentsorgung, und das alles für weniger als 5 Rappen Unterhaltskosten pro Tag. – Matthias Daum: Die WC-Verbesserer. NZZ 30.11.2011.

[3] Was noch gleichentages unter Zuzug des Weibels vollzogen worden sei. – Stadtarchiv Olten (StAO), Protokoll der Polizeikommission Bd.1,164. – «s.v.» (salva venia) ist eine lateinische Wendung, mit welcher man anstössige Begriffe zu entschuldigen meinte. Sie haben die Bedeutung «Mit Verlaub» oder «wenn's gestattet ist» (das zu sagen).

[4] Schärer, Peter: Ein Mistloch in der Oltner Ringmauer. Oltner Neujahrsblätter 2005, 20ff.

[5] StAO Protokoll der Polizeikommission (ProtPolKom) Bd.1, 379.

[6] Wochenblatt für Olten und Gösgen (WBOG) 16. Mai 1854 («Marktverkehr»).

[7] Als Begründung führten die 125 Petitionäre – sie wurden von 10 Gemeinderäten aus Dörfern der Umgebung verstärkt – an, die Eisenbahn sei bereits in Sissach angelangt und die Linien nach Aarau und Luzern würden nächstes Jahr eröffnet. – WBOG 19., 22. und 26.7.1855.

[8] WBOG 2.8.1855. [9] WBOG 4.4.1854. [10] WBOG 4.10.1855.

[11] OWB 7.8.1856. [12] OWB e.d.

[13] Theateraufführungen waren damals derart gefragt, dass man Leute abweisen musste. – OWB 27.9.1855.

[14] Was das hiesige Gastgewerbe gewiss heiter stimmte, dürfte in Zofingen, wo die Postwagen bis dahin aufeinander gewartet und da eine Mittagsrast eingelegt hatten, einiges Stirnrunzeln verursacht haben. Vgl. «Postamtliche Anzeige» mit dem Fahrplan der «Tag- und Nachteilwagen». - OWB 2.1. und 5.6.1855.

[15] «Es wäre nun zu wünschen, Oltens Bürger und Einwohner würden sich mit Behausungen besser einrichten, um diese ankommenden Gäste zu unterbrin gen, denn jetzt schon vergeht kein Tag, wo nicht nach Logis, besonders für Familienväter nachgefragt wird.» – OWB 4.10.1856.

[16] Teichel oder Teuchel waren hölzerne oder gebrannte Röhren, die in verschiedenen Durchmessern für Brunnenleitungen, Schüttstein-, Rauch- und Abtrittkanäle, ferner als Drainageröhren zur Entwässerung des Landes angebo ten wurden. – vgl. entsprechendes Inserat von Ferd. Richner, Teichelfabrikant in Aarau im OWB z.B. am 25.12.1856.

[17] Iris Ritzmann in Historisches Lexikon der Schweiz → Cholera.

[18] WBOG 12.9. und 3.10.1854. [19] WBOG 19.9.1854.

[20] OWB 15.1.1857. [21] a.a.O.

[22] Ein «ehemaliger Fröschenweidler» liess im Wochenblatt einrücken, er wäre froh, wenn sich dereinst eine Lokomotive in die Oltner Fröschenweid verirren würde, um den Gerümpel und den Dreck daselbst wegzuräumen. – OWB 31.7.1857.

[23] a.a.O. 9.7.1859. [24] a.a.O. 23.11.1859.

[25] StAO ProtPolKom Bd.2,14ff. [26] a.a.O. [27] a.a.O.

[28] StAO ProtPolKom Bd. 2, 21, 40, 44.

[29] StAO GRProt. 10, 5.8.1875.

[30] StAO ProtBauKom 7.3.1876.

[31] «Gleichzeitig soll auf Zuleitung von Waßer Bedacht genommen werden.» – StAO Prot. BauKom. 16.3.1876.

[32] StAO Prot.PolizeiKom. Bd.1, 132.

[33] OWB 30.3.1876 (Leitartikel).

[34] Lat. salubritas = Gesundheit, Wohlbefinden.

[35] StAO GRProt. 11, S. 321., 15.12.1876.

[36] StAO ProtBauKom Bd. 3, 30. Und 31. März 1876.

[37] Dabei wurden in jenen Jahren viele Zweigleitungen erstellt, welche private Haushaltungen mit Wasser versorgten; auch ein Reglement betreffend Abgabe von Wasser an Private wurden in jenem Frühjahr 1876 beraten. Ab April mussten private Wasserbezüger die Zuführungsleitungen selber berappen. – StAO ProtBauKom 16.3., 17. und 18.4.1876.

[38] Deren Unterhalt war Sache der Hausbesitzer, wie das folgende Beispiel zeigt. In der hintern Gasse war vor dem Haus von Emil Brunner die Dole eingebrochen. Er wurde eingeladen, dieselbe wieder herzustellen. – StAO ProtBauKom 4.5.1876.

[39] Projekte am Graben und am Übergang der Aarauerstrasse. – StAO ProtPolKom 11.8.1888.

[40] Im September 1878 häuften sich im Stadtgebiet die Typhusfälle. Sogleich wurde durch ein Zürcher Labor Analysen durchgeführt. – StAO GRProt. Bd.11, 443. – Das Volksblatt vom Jura berichtet von den ersten Typhusopfern. Es waren eine 16-jährige Tochter und eine 94-jährige Frau. Darauf folgte die Empfehlung, beim Bau der Häuser für genügend Licht in den Wohnräumen zu sorgen. (3.10.1878).

[41] StAO ProtPolKom Bd.22, 210f.

[42] Die Aare war vor dem Bau des Winznauer Stauwehrs (1916f.) noch nicht so hoch gestaut wie heute. Ein Uferstreifen lag stets, zumindest bei Normal- und Niedrigwasser, frei und trug etwas Vegetation. Unter dem Brückenlager beim Salzhüsliweg mündete der Ablauf des Brückenpissoirs in diesen Uferbereich.

[43] Planarchiv des Stadtbauamtes. Plan vom 15.10.1907. «Pissoir b.d. Holzbrücke, gegenwärtiger Zustand / linker Teil = Aufriss von Süden, Ablauf in die Aare / rechter Teil: Querschnitt Brücke bis Geländer Salzhüsliweg.»

[44] «Neues Brückenwaaghaus u. Pissoir am Munzingerplatz» – Planarchiv des Stadtbauamtes 31.10.1912.

[45] Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) Bd.7, Bern 2000, S. 360.

[46] Planarchiv des Stadtbauamtes. Kleinvieh-Waaghaus auf dem Klosterplatz in Olten» Grundriss 1:20, 27.9.1910.

[47] Heute ist eine Bogenstandanlage der Firma F. Ernst Ing, Urinanlagen, Zürich, eingebaut. («Jeder Stand hat einen eigenen Geruchverschluss.» Prospekt).

[48] Planarchiv des Stadtbauamtes. Projektierte Abortanlage und Einbau einer Telefonzelle beim Pissoir am Klosterplatz 3.11.1927.

[49] Im Inventar der neueren Schweizer Architektur ist das Gebäude verzeichnet als «Amthausquai 1 Heimatstil-Kleinbau mit Transformatorenstation. Waage und Pissoir 1922.» – Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) Bd.7, Bern 2000, S. 362.

[50] StAO ProtGRK 1925, 437.

[51] Ein schönes Beispiel befindet sich am Zeitglockenturm in Bern.

[52] Claude Lussac, Nathalie Marx: Pisser à Paris, Editions du Palio, Paris 2012. Cécile Briand: Où faire pipi à Paris?, Editions Attila, Paris 2012.

[53] OWB 24.7. bzw. 7.8.1856.